

ÖBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

37. Jahrgang

1983

Heft 4

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Dietmar Assmann

Berühmte Marien-Gnadenbilder im 17. Jahrhundert

Die Wandgemälde im Kreuzgang des Stiftes Schlierbach

263

Alfred Stifter

Kölner Hänneschen-Theater und Steyrer Kripperl

303

Hermann Kohl

150 Jahre Oberösterreichisches Landesmuseum

311

Herbert Kneifel

Sagen aus Enns

316

Klothilde Strobl

Ein oberösterreichisches Schulmodell wird Wirklichkeit

Die „Höhere Lehranstalt für Kunstgewerbe“

328

Buchbesprechungen

335

Berühmte Marien-Gnadenbilder im 17. Jahrhundert

Die Wandgemälde

im Kreuzgang des Stiftes Schlierbach

Von Dietmar Assmann

Als nach der Wiederbesiedlung des ehemaligen Zisterzienserinnenstiftes Schlierbach durch Mönche aus dem Stift Rein bei Graz im Jahre 1620 mit dem Wiederaufbau begonnen wurde, entstand, da die vorgefundenen Baulichkeiten nicht mehr entsprachen, ein halbes Jahrhundert später ein Neubau, der eine Reihe von Sehenswürdigkeiten birgt. Neben der bekannten Stiftskirche der Brüder Carbone (1680–83, geweiht 1726)¹, die wegen ihrer großartigen Ausstattung als „aula beatae Mariae sub sole“ eine grandiose Verherrlichung der Muttergottes darstellt, gibt es noch eine Reihe weiterer Zeugnisse für die seit eh und je von den Zisterziensern in besonderer Weise propagierte Marienverehrung.²

Der Bau des Konventtraktes südlich der Kirche, die im Zentrum des ursprünglichen Stiftskomplexes liegt, erfolgte zwischen 1679 und 1695 unter Abt Benedikt Rieger, die Ausstattung unter seinem Nachfolger Abt Nivard II. Dierer. Um den Konventhof führt ein *Kreuzgang*, der, architektonisch gesehen, an sich keine Besonderheit darstellt, wie überhaupt im Barock diese Bauform vernachlässigt wurde. Zum Vergleich sei etwa an die herrlichen gotischen Kreuzgänge der Zisterzienserstifte Heiligenkreuz, Lilienfeld und Zwettl erinnert. Dennoch besitzt Schlierbach mit seinem Kreuzgang eine Rarität, die zwar weniger vom kunsthistorischen Standpunkt aus als solche anzusprechen, dafür aber ein interessanter und wichtiger Beleg für die Wallfahrtsforschung ist.

In einer Nische dieses Kreuzganges (siehe Skizze) – analog den gotischen Brunnenhäusern – steht allerdings ein Kunstwerk ersten Ranges, die *Schlierbacher Madonna*, eine schwäbische Arbeit aus der Zeit um 1340. Der Überlieferung nach wurde die Statue von den ersten Nonnen aus dem Mutterkloster Baindt (nördlich von Weingarten) mitgebracht, als sie 1355 die fromme Stiftung von Eberhard V. von Wallsee übernahmen. Eigenartigerweise ist nicht diese Figur, sondern eine kleine gotische Schnitzarbeit, eine sitzende Maria mit Kind, am Jakobialtar in der Stiftskirche zu einem einst nicht unbedeutenden Wallfahrtsmittelpunkt geworden.³ Als „Hausmuttergottes“ wird jedoch schon lange die erstgenannte Figur verehrt.

1 Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich. 3. Aufl. Wien 1958. S. 307 ff.

2 Vgl. Stephan Beissel: Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1909. S. 196 ff.

3 Gustav Gugitz: Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Bd. 5 (OÖ. u. Sbg.). Wien 1958. S. 127.



Nordwestliche Ecke des Kreuzganges

Ein besonderes Zeugnis der zisterziensischen Marienverehrung stellen die *Wandgemälde (Fresken)* im Kreuzgang dar, die im folgenden kurz behandelt werden sollen. Über ihre Entstehungszeit sind trotz eifriger Bemühungen und Archivforschungen einiger Patres⁴ bisher keine konkreten Angaben gefunden worden, auch der Maler ist unbekannt. Im Dehio⁵ heißt es diesbezüglich:

An den Wänden des Kreuzganges stuckgerahmte Fresken (In- und ausländische Marienwallfahrten, Darstellungen aus dem Marienleben), wohl gegen E. des 17. Jhs.

In Stiftsführern⁶ wird nicht einmal eine vermutliche Entstehungszeit angegeben; die Beschreibung lautet:

... Kreuzgang, der mit großen Fresken, darstellend berühmte Wallfahrtsbilder und einige Szenen aus dem Leben Mariens, geschmückt ist. Die Zeichnungen sind schlicht, ein einfacher Mensch hat hier gearbeitet, aber der kindlich-fromme Wille ergreift, und die gleichmäßig blassen Farben geben dem lichten Gang ein freundliches Gepräge.

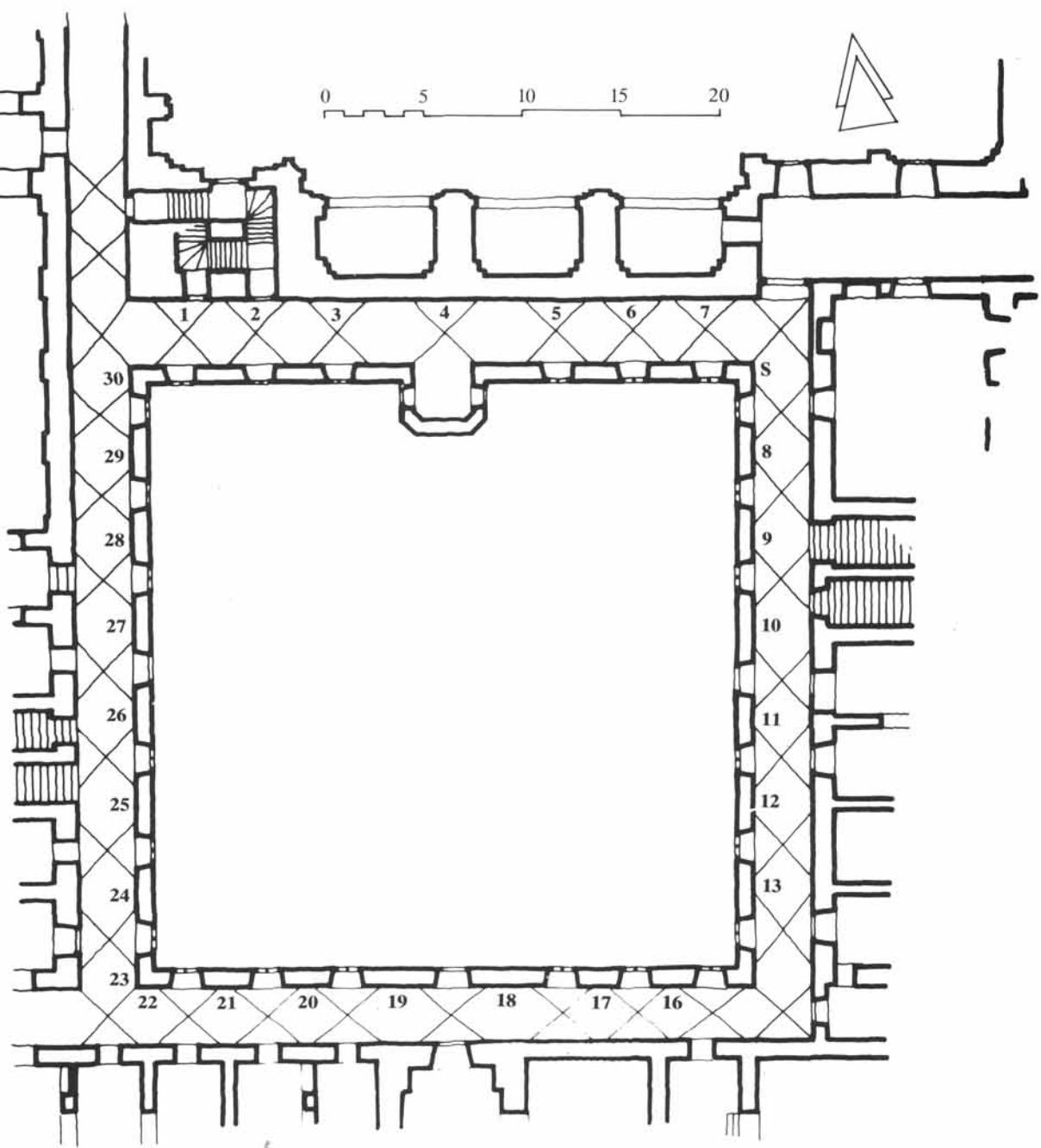
Eine ungefähre Zeitabgabe finden wir bei G. Gugitz,⁷ der auch für den Beinamen eine Erklärung gibt, sie aber eben durch die Zeitangabe auch gleich widerlegt:

⁴ Mein besonderer Dank gilt den Herren OStR. Prof. P. Nivard Frey und Stiftsbibliothekar und -archivar P. Frowin Hillinger.

⁵ Siehe Anm. 1. S. 310.

⁶ „Die Zisterzienserabtei Schlierbach“. Linz o.J. (1937). – Auch im neuen, 1975 erschienenen Stiftsführer heißt es nur „... führen uns Freskobilder zu den berühmtesten Marienwallfahrtsorten der damaligen Zeit“ (S. 9).

⁷ Wie Anm. 3.



Die Zahlen 1 bis 30 zeigen die Standorte der in der vorliegenden Arbeit beschriebenen Marien-Gnadenbilder.

schon seit 1368 (?) (gemeint ist hier aber noch die Kirche!) wegen der im Kreuzgange als Fresko gemalten berühmten Gnadenbilder den Namen „aula b. Mariae“ oder „Mariasaal in der Sonne“ erhalten. Dies wohl nur legendär, denn die Fresken dürften erst nach 1700 entstanden sein.

Die Entstehungszeit um 1700 ist auch durch die dargestellten Gnadenbilder bzw. Wallfahrtsorte belegt. Gleich das erste Bild, Maria-Pötsch, wird noch nach Ungarn verlegt – es kam erst 1697 nach Wien. Auf der Darstellung des Gnadenbildes von Maria Scharten ist noch der alte Turm der Wallfahrtskirche zu sehen, der 1693 barock umgestaltet wurde. Der so berühmt gewordene Wallfahrtsort Pöstlingberg bei Linz, 1716 entstanden, ist hier noch nicht wiedergegeben.

Die Auswahl der Marien-Gnadenbilder ist auch ein wichtiger Indikator für ihre Bedeutung in der damaligen Zeit.⁸ Das gilt keineswegs nur für die oberösterreichischen Gnadenstätten, sondern sicher ganz allgemein, wobei schon hier vermerkt sei, daß sogar ein spanisches und ein russisches Gnadenbild vertreten ist. Inwieweit der Auftraggeber ihm bekannte bzw. von ihm bevorzugte Gnadenbilder dargestellt haben wollte, läßt sich natürlich nicht mehr eruieren.

Die Reihenfolge der Bilder läßt den Schluß zu, daß es sich bei jenen im nördlichen Kreuzgang um die damals bedeutendsten handelt (Nr. 1 – 7), befindet sich doch in diesem Trakt auch die berühmte „Schlierbacher Madonna“ (siehe oben), der gegenüber die Gnadenbilder von Loreto und Altötting plaziert sind. In diesem Bereich sind auch die oberösterreichischen Wallfahrtsorte Adlwang und Maria Scharten zu finden. Gegenüber den Gnadenbildern im Nordtrakt sind zwischen den Fenstern acht Szenen aus dem Leben der Muttergottes gemalt. Im Ost- und im Südtrakt finden wir zwei weitere oberösterreichische Gnadenbilder, nämlich jene von Ohlsdorf und Maria Anger bei Enns. Die Darstellungen im Westflügel des Kreuzganges sind vor allem weiter weg liegenden Gnadenstätten gewidmet.

Die Größe der Bilder ist – mit Ausnahme der Nordwand – durch die unterschiedlichen Flächen zwischen den Fenstern zum Konventhof vorgegeben (siehe Grundrißskizze). Ihre Höhe beträgt durchwegs ca. 2 m. Die Gnadenbilder von Mariazell, Gojau und Ohlsdorf sind am breitesten, nämlich bis zu 4 m.

Alle Wandbilder sind mit einem schweren Stuckrahmen umgeben, in den jeweils im unteren Teil eine Kartusche mit Inschrift eingefügt ist. Diese Inschriften zur Erläuterung der einzelnen Darstellungen wurden bei der Restaurierung der Bilder im Jahre 1909 (vgl. den nachstehenden Bericht des Bundesdenkmalamtes) über den früheren Inschriften neu angebracht. Sie sind derzeit teilweise nur mehr schwer zu entziffern oder überhaupt, vor allem an der Ostseite, unleserlich. Der Autor konnte bei seiner Bestandsaufnahme im Jahre 1974 noch einige solcher heute unleserlich gewordenen Inschriften entziffern. Darauf beziehen sich auch die nachfolgenden Bildbeschreibungen, wobei sinngemäße Ergänzungen in Klammer gesetzt sind. Einige Inschriften stimmen allerdings mit den dargestellten Gnadenbildern nicht überein. In diesen Fällen konnte durch

⁸ Zum Vergleich mit den gegenwärtigen Verhältnissen siehe z. B. Karte und Kommentar „Die bedeutendsten Wallfahrtsorte Österreichs und Südtirols“ im Österr. Volkskundeatlas, 6. Liefg. (1979), Bl. 116, von Dietmar Assmann; dort auch weitere Grundlagenliteratur zur Wallfahrtsforschung.

ikonographische Vergleiche, insbesondere aus Andachtsbilder-Sammlungen, das tatsächliche Gnadenbild bzw. der Wallfahrtsort eruiert werden.

Wie bei den einzelnen Darstellungen noch zu erwähnen, dienten dem Maler für die Wiedergabe der Gnadenbilder möglicherweise kolorierte Andachtsbilder. Nicht zuletzt weisen darauf auch die vielen Engelsdarstellungen hin, die keineswegs immer in direktem Bezug zum jeweiligen Gnadenbild stehen, aber auch häufig auf alten Andachtsbildern zu sehen sind.

Ähnliche Zyklen von Darstellungen bedeutender Marien-Gnadenbilder wie im Schlierbacher Kreuzgang sind dem Autor nur aus Böhmen bekannt. In den kreuzgangähnlichen Ambitum um die 1648 entstandene Wallfahrtskirche Maria Loretto in Rimau bei Krumau wurden 1695 – 98⁹ einige böhmische Marienheiligtümer dargestellt. Wesentlich bedeutender sind in diesem Zusammenhang die Darstellungen von Marien-Wallfahrtsorten mit deren Gnadenbildern im Kreuzgang des Klosters am Weißen Berg, westlich von Prag. In der 1704 – 30¹⁰, also später wie in Schlierbach, errichteten Anlage sind in den Flachkuppeln des Kreuzganges ca. 40 Wallfahrtsorte wiedergegeben, darunter auch z.B. Loreto, Altötting, Mariazell, Passau-Mariahilf, Ettal, Maria Pötsch im Wiener Stephansdom (vgl. Nr. 1).

Vor der Beschreibung der einzelnen Marien-Gnadenbilder sei ein Bericht des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Restaurierung und Konservierung von Denkmälern, etwas gekürzt wiedergegeben. Er betrifft die Untersuchungsergebnisse der barocken Wandmalereien im Kreuzgang des Stiftes Schlierbach durch den Restaurator Dr. Ivo Hammer und wurde durch den Abteilungsleiter OR akad. Restaurator Dozent Dr. Manfred Koller zur Verfügung gestellt.¹¹

Bauzustand

Starke Feuchtigkeitsspuren (Sinterungen) über der Ost- und Westtür des Kreuzganges, bis ins obere Stockwerk reichend (ehemals schadhafte Dachentwässerung), an der Ostseite wohl auch Druckwasser (anschließender Hang). Arbeiten an der Drainage vom ostseitigen Hang unter dem Ostflügel hindurch in den Kreuzgartenhof und an der hofseitigen Mauer-Drainage im Gange. Entlang der hofseitigen Mauer des Ostflügels des Kreuzgangs ist ein Lüftungsgraben (wahrscheinlich v. ca. 1910) vorhanden, dessen Lüftungsöffnungen allerdings nur einen geringen Querschnitt aufweisen. Bis auf ca. 1.20 m Höhe ist der Verputz der hofseitigen Mauern, welche auch die Wandmalereien tragen, abgeschlagen.

Technischer Aufbau (Laboruntersuchungen Dr. H. Paschinger)

Mauerwerk aus Bruchsandstein, teilweise mit Ziegeln ausgezwickt, mit lehmhaltigem Mörtel dicht gemauert, ca. 80 cm dick.

⁹ Nach einer Beschreibung des Wallfahrtsortes am Ort. – Die Angaben stimmen mit jenen bei Alfred Hoppe: Des Österreichers Wallfahrtsorte. Wien o. J. (1913). S. 516 ff., nicht immer überein.

¹⁰ Den Hinweis auf diesen Zyklus verdanke ich Frau Prof. Dr. Katharina Dobler. – Vgl. Hugo Rokytka: Die böhmischen Länder. Salzburg 1970. S. 103.

¹¹ Für die Vermittlung der Genehmigung und Wiedergabe dieses Berichtes wie auch der Abbildungen sei dem Landeskonservator für Oberösterreich, Herrn Hofrat Dr. Norbert Wibral, herzlich gedankt.

Eine technologische Besonderheit an einem Bauwerk dieser Art ist der ursprüngliche Verputz dieses Mauerwerks und dessen Oberflächenbehandlung: Der ca. 3 — 5 cm starke Verputz ist aus einem besonders lehmhaltigen Mörtel hergestellt; der Mörtel weist dieselbe Farbe auf wie der Mauermörtel und ist mit diesem ohne erkennbare Fuge verbunden; es handelt sich also um den ursprünglichen Verputz des Mauerwerks. Der hohe Lehmgehalt des Mörtels findet sich sonst eher bei ländlichen Profanbauten (z. B. Speicher von 1670 in Laussa). Der Lehm (ca. 13%) wirkt für das Kalkbindemittel des Putzes als Hydraulikfaktor, sodaß das unebene Bruchsteinmauerwerk in einer Schicht eingeebnet und rißfrei verputzt werden konnte, allerdings um den Preis mangelnder Festigkeit des Putzes und damit auch der Oberfläche. Die Festigkeit der Oberfläche wurde durch entsprechende Verdichtung mittels einer ca. 3 mm dicken Kalkglätte hergestellt. Diese Kalkglätte wurde lediglich mittels Sumpfkalk und geringem Anteil an feinem Quarzsand erzielt, ihre Oberfläche wurde durch gutes Verdichten sehr glatt und rißfrei gemacht.

Die Sandkörnung des Verputzes ist relativ fein: 0.5 — 5 mm, hoher Anteil (ca. 20%) an Ziegelsplitt und vereinzelt Holzspäne (ca. 1 cm lang). Der Ziegelsplitt dürfte nicht als Teil eines Hydraulikfaktors fungieren, sondern als wasserbindender Zuschlagstoff. Die Qualität und Verarbeitung des Sumpfkalks war nicht sehr sorgfältig, es sind ziemlich häufig Kalkeinschlüsse in der Körnung von ca. 0.5 — 3 mm zu finden.

Mischungsverhältnis zwischen (lehmhaltigem) Sand einschließlich Ziegelsplitt und Sumpfkalk beträgt ca. 1 : 4 (RT).

Historisch ergibt sich diese Verputztechnik aus dem in der Barockzeit vorherrschenden Wunsch nach glatten und ebenen Architekturoberflächen im Innenraum und der Verwendung einer vorbarocken Mauertechnik, nämlich von Bruchsteinmauerwerk, das gegenüber dem in der Barockzeit üblichen Ziegelmauerwerk wesentlich unebener ist.

Stuck/Wandmalerei

Auf den lehmhaltigen Putz mit Kalkglätte wurden die Stuckrahmen und die Wandmalereien aufgebracht. Aufgrund der geringen Verschmutzung und der Tatsache, daß zwischen Stuck bzw. Freskoputz und Kalkglätte keine Tünchenschicht liegt, kann man annehmen, daß die Dekoration der hofseitigen Wandflächen mit Wandmalereien wenige Jahre oder höchstens ca. 15 Jahre nach Fertigstellung des Verputzes erfolgt ist (die durchschnittliche Übertünchungsfrequenz ist bei 8 Tünchesschichten seit ca. 1700 ca. 30 Jahre).

Mit Graphitstift wurde die Begrenzung der Rahmenfelder auf die Kalkglätte aufgezeichnet, unter Aussparung der Linien der Vorzeichnung wurde die Kalkglätte aufgespitzt bzw. in den Freskenfeldern teilweise weitgehend entfernt.

Zunächst wurden die Stuckrahmen in einem Mörtel aus feinem Sand, Kalk und Gips (Kalk zu Gips ca. 4 : 1) aufgetragen und a fresco mehrschichtig getüncht.

Der die Stuckrahmen begleitende Blattwerkstück mit Textkartusche wurde nach Vorritzung mehrschichtig (d. h. mit ca. 0.5 cm durchschnittlicher Auftragstärke) zunächst in reinem Kalkmörtel, ohne Gipszusatz, frei angetragen, teilweise wurde auch in der weiteren Arbeit wie beim Stuckrahmen ca. 1/5 Gipsanteil verwendet.

Die Oberfläche des Stucks wurde mehrschichtig weiß getüncht und gemeinsam mit dem Rahmen dünnsschichtig polychromiert. Nach den bisherigen Befunden war die Stuckpolychromie einheitlich: Gelbrote Marmorierung des Rahmens, durchgehend gelbe Fassung des Blattwerkstucks, rote Kartuschenfelder mit schwarzer Schrift.

Wahrscheinlich erst nach der farbigen Fassung des Stucks wurden die Wandmalereien in Fresko-Technik angefertigt. Auffallend ist die teilweise geringe Größe der Tagewerke. Z. B. Feld 18 (Südflügel) weist ca. 12 Tagewerke auf, der Kopf Marias und des Kindes ist ein Tagewerk, das Gewand des Kindes (!) ein zweites. Die Darstellungen der Gnadenbilder zeigen Spuren von Gravuren, für sie wurden also Kartons verwendet. Solche Kartongravuren waren an den die Gnadenbilder begleitenden Engeln und Putti nicht zu sehen, sie wurden also wahrscheinlich frei gemalt.

Der Grund für diese kleinen Tagwerke könnte einerseits technologischer Natur sein: der lehmhaltige Verputz (s. o.) saugt sehr stark, der Freskoputz trocknet deshalb rasch. Andererseits lassen bestimmte Unbeholfenheiten in den figürlichen Darstellungen, vor allem der Engel, und die starke Anlehnung an (oberitalienische, venezianische) Vorbilder in den Marienszenen (Nordflügel, Südwand) vermuten, daß der Maler in der figürlichen Freskomalerei nicht sehr bewandert war. Allerdings sind dekorative Teile (z. B. Gewandmusterungen, z. B. Feld 17, 18, 30) sehr präzise und schwungvoll gemalt, ein Indiz dafür, daß ein mit dekorativen Malereien vertrauter ländlicher, wohl lokal ansässiger Maler am Werk war.

Als Pigmente wurden die üblichen Erdfarben verwendet, als Blaupigment ist Smalte nachgewiesen. Der technologische Befund und Stilmerkmale von Stuck und Malereien sprechen für eine Entstehung um 1700.

Zustand der Malereien

Statische Putzrisse in der Nordwand des Nordflügels (Kirchenwand), in der gegenüberliegenden hofseitigen Wand des Nordflügels, im Bereich der NW-Ecke und der SO-Ecke. Vereinzelte Felder zeigen im Freskoputz Frühschwundrisse, die durch mangelnde Verdichtung bzw. zu „fettes“ (kalkreiches) Mischungsverhältnis zustande gekommen sind. Durch Wassereinbruch von oben ist der Putz der Freskenfelder der Südwand des Nordflügels (Szenen aus dem Marienleben) durch lösliche Salze beschädigt, teilweise auch ausgebrochen.

Die aufsteigende Feuchtigkeit reicht durchschnittlich bis in ca. 1,50 m Höhe, also ca. bis in den unteren Freskenrand. Besonders stark beeinträchtigt ist die Oberfläche der Freskenfelder des Ostflügels, der aufgrund seiner bauphysikalischen Situation besonders stark aufsteigender Feuchtigkeit ausgesetzt war. Das untere Viertel der Darstellungen ist durch weiße Ausblühungen verschleiert (Gipskristalle); teilweise ist die gesamte Oberfläche mit grünlichen Algen überzogen. Der Algenbefall ist auch in den Feldern 26 und 27 des Westflügels aufgetreten.

Restaurierung 1909

Lt. Auskunft von P. Alfred ist bekannt, daß ein Herr Slanetz aus Wien mit drei Helfern die Bilderrahmen ergänzt, restauriert und mit lichter Farbe überzogen hat. Der Befund läßt annehmen, daß bei dieser Gelegenheit auch die Fresken „übergangen“ wurden: Der Algenbefall entspricht, jedenfalls teilweise, einer über die Malerei hinweggehenden Pinselstrichstruktur. Der Laborbefund bestätigt, daß dieser Algenbefall also mit dem Überstreichen der Freskenflächen mit einem Bindemittel (Leim, oder wahrscheinlicher Kasein) zusammenhängt. Dieser Leimfiris sollte offenbar in den besonders durchfeuchteten Bereichen die von Salzausblühungen verschleierte Oberfläche transparenter machen.

Soweit in der kurzen Untersuchung festzustellen war, sind alle Freskenfelder mit Retuschen übergangen worden. der Umfang der Retuschen entspricht den Schadenseinwirkungen, er ist also im Ostflügel besonders groß. Feld S wurde in Secco-Technik neu gemalt und ist bereits wieder stark beschädigt. Wahrscheinlich bei diesen Restauriermaßnahmen wurden auch die meisten Inschrift-Kartuschen bzw. deren Schriften erneuert. Einige Fresken im Nordflügel u. a. an der Nordwand, zeigen dunkel verschmutzte Spritzer, die wahrscheinlich durch nicht sorgfältige Arbeit beim Überfassen oder Fixieren des Stucks mit Leim zustande kamen.

Der Bericht schließt mit einer Reihe von Maßnahmenvorschlägen zur Restaurierung des Kreuzganges und der Fresken.

1 „S. MARIA/Zu Pesth in Ungarn“

Dabei handelt es sich eindeutig um eine Darstellung der „*Maria Pötsch*“. Dieses Gnadenbild gelangte zunächst in die griech.-kath. Kirche von Pocs in der Erzdiözese Erlau in Oberungarn, 1697 über Wunsch Kaiser Leopold I. nach Wien, wo es schließlich im Stephansdom seine Bleibe fand¹² und immer noch hoch verehrt wird. Der Inschrift-Hin-



¹² Hans Aurenhammer: Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit (= Veröff. d. Öst. Museums f. Vkde. Bd. 8). Wien 1956. S. 84 ff.

weis „Zu Pesth“, also (Buda-)Pest, könnte auf einen Schreibfehler bei der Restaurierung von 1909 zurückzuführen sein, bei der das alte „Pocs“ bzw. „Pötsch“ nicht mehr richtig leserlich war.

Der einzige Unterschied zum Original besteht in der wesentlich lieblicheren Gestaltung der Gesichter von Maria und dem Kind, und zwar in der Weise, wie sie uns auch bei der Filiation des Gnadenbildes in dem kleinen, aber auch heute noch regional bedeutenden Wallfahrtskirchlein von Maria Pötsch bei Altenfelden begegnet. Dort sind auch, wie im Schlierbacher Bild,¹³ die griechischen Monogramme Mariens und Christi deutlich erkennbar, im Gegensatz zum Original im Wiener Stephansdom.

2 „S. MARIA/Hülf in Passau“

Das Originalbild, um 1530 von Lucas Cranach d. Ä. für die Hofkirche in Dresden geschaffen, kam 1611, nachdem es im Zuge der Reformation in die sächsische Gemäldegalerie transferiert worden war, als Geschenk an Erzherzog Leopold V. von Österreich, damals Fürstbischof von Passau. Als dieser Landesfürst von Tirol wurde (1619), nahm er das Bild mit nach Innsbruck, wo es auf Drängen der Bevölkerung 1650 von der damali-



13 Wenngleich nicht richtig wiedergegeben.

gen Hofburgkapelle in die St. Jakobskirche (seit 1964 Domkirche) übertragen wurde. Während das Original selbst kaum mehr als „Kultgegenstand“ im Sinne einer wallfahrtsmäßigen Verehrung angesprochen werden kann, sind Kopien davon nach wie vor sogar überregional bedeutend.¹⁴

Die älteste Nachbildung wurde vor 1620 in Passau angefertigt und auf den später so benannten Mariahilfberg gebracht, woraus sich eine weit ausstrahlende Gnadenstätte entwickelte, die wiederum mehrere Filiationen erreichte, so auch in Oberösterreich (z. B. Maria Schmolln, Mondsee). Die Wallfahrtskirche am Mariahilfberg wurde nach dem Passauer Stadtbrand von 1662 in den Jahren 1663 – 68 neu erbaut.¹⁵

Ikonographisch ist das Maria-Hilf-Bild eine Abwandlung des bekannten Typus der Eleousa, wie sie in der byzantinischen und russischen Ikonenmalerei weit verbreitet ist.¹⁶



14 Vgl. D. Assmann: Wallfahrtsorte Österreichs. a.a.O. S. 24 f.

15 Hans Bleibrunner: Andachtsbilder aus Altbayern. München 1971. S. 174 f.

16 Vgl. H. Aurenhammer. a.a.O. S. 119 f.

3 „S. MARIA/Zu Einsidl in der Schweitz“

Seit dem 16. Jahrhundert zählt die spätgotische Marienstatue in der Gnadenkapelle zu Einsiedeln in der Zentralschweiz mit seinem bereits 934 gegründeten Benediktinerstift zu den bedeutendsten internationalen Wallfahrtszielen. Das Gnadenbild kam erst 1465 hierher, dürfte allerdings bereits einen Vorläufer gehabt haben.

Es fällt auf, daß das Einsiedler Marienbild im Gegensatz zum Original auf der Schlierbacher Darstellung nicht schwarz ist, doch wurde es erst 1798 schwarz bemalt.¹⁷

4 „S. MARIA/Zu Loreto“

Zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten Italiens zählt Loreto, südlich von Ancona. Nach einer alten Legende hätten Engel das Haus Mariens 1291 aus Nazareth zunächst nach Tersat (Trsat) bei Fiume (Rijeka) gebracht, ehe es 1294 in einem Lorbeer-



¹⁷ Walter Heim: Kleines Wallfahrtsbuch der Schweiz. Freiburg o.J. (1980). S. 79. – P. Rudolf Henggeler: Einsiedeln (= Kleine Kunstdenkmäler. Nr. 538). 5. Aufl. München 1957.

hain („Lauretum“) bei Recanati abgestellt wurde. Die „Casa santa“ war auch der ursprüngliche Kultgegenstand, ehe eine schmale Statue der Muttergottes im heiligen Hause verehrt wurde. Um dieses wurde in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ein großartiger Kirchenbau errichtet.¹⁸

In der Schlierbacher Darstellung finden wir ebenfalls vor allem das von Engeln getragene heilige Haus, darüber ein Bild der Muttergottes mit Kind, wie es auf vielen alten wie neuen Andachtsbildern des Loreto-Heiligtums aufscheint und in keiner Weise ident ist mit der Marienstatue im Innern der Casa santa. Nachbildungen des heiligen Hauses von Loreto und der Gnadenstatue entstanden in der Gegenreformation auch in Österreich (z. B. Loretto b. Eisenstadt, Pfarrkirchen i. M. u.v.a.).

5 „S. MARIA/Zu Altenöttingen in Baiern“

Die in der Barockzeit zur „Patrona Bavariae“ erhobene Gnadenstatue von Altötting ist schon lange ein weit über den bayerischen Raum hinaus beliebtes Wallfahrtsziel.



18 Vgl. Karl Kolb: Marien-Gnadenbilder. Würzburg 1976. S. 15 f.

Die etwa um 1300 entstandene Statue wurde durch den vielen Kerzenrauch in der kleinen Gnadenkapelle und durch chemische Veränderungen immer mehr geschwärzt und damit zur „schwarzen Muttergottes“,¹⁹ was auf der Schlierbacher Darstellung noch kaum zu erkennen ist (vgl. Nr. 3).

Besonders hervorzuheben ist bei diesem Bild, daß auch die Gnadenkapelle, von einem Engel getragen, getreu wiedergegeben ist, was sonst nur noch bei Maria Scharten (Nr. 7) und Straßengel (Nr. 9) sowie beim Loretobild (Nr. 4) der Fall ist, wobei dort die „Casa santa“ das ursprüngliche Kultobjekt ist. Die Altöttinger Gnadenkapelle ist übrigens auch auffallend oft auf Votivbildern wie auf Andachtsbildern gemeinsam mit der Gnadenstatue dargestellt.

6 „S. MARIA/Zu Adlwang“

Adlwang, südöstlich von Kremsmünster gelegen, zählt auch heute noch zu den bekanntesten Wallfahrtsorten Oberösterreichs. Nach Gugitz²⁰ war er im 17. und 18. Jh.



19 *Oliva Wiebel-Fanderl: Die Wallfahrt Altötting* (= Neue Veröff. d. Inst. f. Ostbair. Heimatforschung. Nr. 41). Passau 1982. S. 3.

20 *G. Gugitz. Bd. 5, S. 3 f. – Edmund Friess – Gustav Gugitz: Die Wallfahrten nach Adlwang im Lichte der Mirakelbücher* (= Buchreihe d. Öst. Ztschr. f. Vkd. Bd. 1). Wien 1951.

sogar „wohl der bedeutendste“, weshalb er wahrscheinlich auch hier im Nordtrakt (siehe oben) dargestellt wird. Das Gnadenbild, ein steinernes Vesperbild um 1410/20,²¹ zählt zu jenen Steingußfiguren, die der Überlieferung nach von Erzbischof Thiemo von Salzburg (gest. 1102) stammen.²² Im Mittelteil des 1663 neu geschaffenen Hochaltares steht ein Kreuz, das im Schlierbacher Bild seitlich von einem Engel gehalten wird, wobei allerdings das Kreuz nicht mit den Kleeblattenden dargestellt ist wie in Adlwang. Seit der letzten Kirchenrenovierung befindet sich das Gnadenbild auf dem linken Seitenaltar.

7 „S. MARIA/In der Scharten“

Der älteste Hinweis einer Wallfahrt nach Maria Scharten, zwischen Wels und Eferding gelegen, ist mit einem Ablaßbrief aus dem Jahre 1400 gegeben. Im 17. und 18.



21 *Dehio-Handbuch*. a.a.O. S. 15.

22 Vgl. D. Assmann: *Hl. Florian bitte für uns. Heilige und Selige in Österreich und Südtirol*. Innsbruck 1977. S. 101 ff.

Jh. erreichte die Wallfahrt ihren Höhepunkt.²³ Aus neuerer Zeit sind vor allem die „Bekenntniswallfahrt“ der Jugend 1939²⁴ und die große Jugendwallfahrt 1945 zu erwähnen.

Die fast lebensgroße Gnadenstatue stammt aus der Zeit um 1500. In der Schlierbacher Darstellung ist sie mit ihrer einstigen (1632 bis ca. 1785) reichen Bekleidung wiedergegeben. Typisch sind auch die beiden Engel, die zur Krone hinweisen, und die nach unten weisenden Zacken der Mondsichel (jetzt nach oben gerichtet), wie dies auch auf alten Andachtsbildern und Votivbildern zu sehen ist. Besonders zu erwähnen ist auch die sonst kaum vorzufindende andeutungsweise Darstellung der Wallfahrtskirche, und zwar noch mit ihrem alten Turm, der erstmals 1693 erhöht und mit einer Kuppel versehen wurde.



Das erste, etwas schmäler gehaltene Bild (S) an der Ostseite des Kreuzganges zeigt den „*Hl. Schutzenengel*“, wie dies auch auf der Kartuschen-Inschrift vermerkt ist. Links oben sind im Bild das Christus- und das Marienmonogramm dargestellt. Der Erhaltungszustand dieses Bildes ist besonders schlecht.

23 G. Gugitz, Bd. 5, S. 123 f. – Johann Angermayr: Maria Scharten. Die Geschichte der Kirche und der Wallfahrt. Scharten 1978.

24 Vgl. Rudolf Zinnhobler: Die Jugendwallfahrt nach Maria Scharten am 14. Mai 1939. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Linz (= Linzer Phil.-theol. Reihe, Bd. 8). Linz 1977. S. 157 ff.

8 „S. MARIA Zu Cistertz“

Citeaux („Cistercium“) in Burgund ist das Mutterkloster des Zisterzienserordens, 1098 vom hl. Robert von Molesme gegründet, 1790 aufgehoben.²⁵ Von hier aus gründete der hl. Bernhard das erste Tochterkloster, nämlich Clairvaux. Es ist geradezu selbstverständlich, daß das Gnadenbild von Citeaux, auch wenn es als Kultobjekt keine besondere Ausstrahlung erreicht hatte, im Schlierbacher Marienbilderzyklus nicht fehlen darf.



25 Lexikon f. Theologie u. Kirche. 2. Aufl. Bd. 2. Sp. 1208 f.

9 „S. MARIA/Zu Straßengel im Steiermarch“

Zu den seltenen Fällen (vgl. Nr. 7), daß neben dem Gnadenbild auch die Wallfahrtskirche dargestellt wird, zählt die Wiedergabe der Gnadenstätte von Straßengel, die in unmittelbarer Nähe des Zisterzienserstiftes Rein (siehe oben) liegt, von dem aus es auch gegründet wurde. Die prächtige Kirche wurde 1346 – 55 erbaut.²⁶

Das Gnadenbild, eine „Maria im Ährenkleid“, stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist sicher nicht der ursprüngliche Kultgegenstand. Dieser Bildtypus wird sowohl in Zusammenhang mit der „Maria gravida“ (vgl. Nr. 10) gebracht wie auch als Vorläufer der „Unbefleckten Empfängnis“ angesehen. Das Vorbild hiefür dürfte ein Gnadenbild im Mailänder Dom sein, das direkt und durch Druckgraphiken weit verbreitet wurde.²⁷ Das Straßengler Gnadenbild wurde 1976 gestohlen und durch eine Kopie ersetzt.



26 G. Gugitz, Bd. 4, S. 264 ff. – R. Fischer — A. Stoll: Kleines Handbuch österreichischer Marien-Wallfahrtskirchen, Bd. 3, Wien 1979, S. 160 ff.

27 H. Aurenhammer, a.a.O. S. 137 ff.

10 „S. MARIA/Zu Ohlstorff bei (Gmunden)“

Das schon bei Hoppe zu den unbedeutenderen Wallfahrtsorten gezählte Marienheiligtum Ohlsdorf war im 18. Jht. von weither vor allem um Kindersegen aufgesucht. Das Gnadenbild wurde 1657 gemalt²⁸ und zeigt eine Maria gravida mit dem Christusmonogramm auf ihrem Leib. Eine Wallfahrt bestand allerdings schon wesentlich früher. Die im Original über Maria schwebende Taube des hl. Geistes ist in der Schlierbacher Darstellung seitlich wiedergegeben, möglicherweise wegen der besseren Raumausnutzung, zählt dieses Bild doch zu den drei breitesten (siehe oben).



11 „S. MARIA/zu Ettal in Beiern“

In die Zeit der Gründung des bekannten Benediktinerstiftes Ettal bei Oberamergau im Jahre 1330 fällt auch die Stiftung der kleinen Marienstatue aus Carrara-Marmor (33 cm hoch), die alsbald zu einem beliebten Wallfahrtsziel wurde.²⁹ Der Gründungslegende nach hätte Kaiser Ludwig IV. der Bayer in Rom von einem Engel im Benediktinerhabit das Marienbild erhalten, für das er das Kloster stiften sollte.³⁰ Auch dieses Gnadenbild ist in Schlierbach getreu wiedergegeben und gleicht bis ins Detail dem ebenfalls abgebildeten, alten Andachtsbild.

28 G. Gugitz, Bd. 5, S. 88. – A. Hoppe, a.a.O. S. 875.

29 Hans Bleibrunner: Andachtsbilder aus Altbayern. München 1971. S. 92 f.

30 Ausstellungskatalog: Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre christliches Bayern. München 1960. S. 224.



Efigies Deiparae Taumaturgar Quam anno
M. CCCCXXXI Ludovicus IV. Imp. Pius Felix Au-
gustus Dux Boierix In Ethalensis Cenobij Ade
Publicice Colendam Proposuit.

C. H. Baudachier sc.

12 „S. MARIA/auf den Plan bey Salzburg“

Das Gnadenbild von *Maria Plain* – Maria hält mit beiden Händen ein Schleier-
tuch, auf dem das Jesukind liegt und seine Hände nach der Mutter ausstreckt – stammt
aus Regen im Bayerischen Wald, von wo es, 1633 bei einem Brand unversehrt geblieben,
1652 auf den Plain bei Salzburg kam. 1655 erfolgte der Bau einer ersten Kapelle (Ur-
sprungskapelle, Neubau 1710) für den sogleich enorm einsetzenden Wallfahrtszuzug,
1671 – 74 der Bau der Wallfahrtskirche.³¹

Die am Original um das Haupt der Gottesmutter gemalten sieben Sterne fehlen
in der Schlierbacher Darstellung, bei der allerdings rund um das Gnadenbild sieben En-
gel bzw. -köpfe die Szene beleben.



31 G. Gugitz, Bd. 5, S. 180 ff. – P. Friedrich Hermann: Maria Plain (= Christl. Kunststätten Österreichs. Nr. 5). 6. Aufl. Salzburg 1977.

13 „S. MARIA/(Zu Fr)auenberg in Admo(nt)“

Westlich des Benediktinerstiftes Admont liegt auf einer Anhöhe der Wallfahrtsort Frauenberg. Nach der Ursprungslegende schwemmten die Hochwasserfluten der Enns im Jahre 1404 eine große holzgeschnitzte Marienstatue an, die zunächst nach Admont gebracht wurde, aber wieder zurückkehrte und schließlich auf den Kulmberg gelangte, wo sie wegen einer eigenartigen Lichterscheinung aufgefunden wurde. Da der Wallfahrerzug rasch anstieg, erfolgte bereits 1423 die Weihe einer Kirche, die in der Barockzeit umgebaut und neu eingerichtet wurde.³²

Die Gnadenstatue, stilistisch um 1400 einzuordnen, wird in der Schlierbacher Darstellung in der alten Bekleidung und Krönung gezeigt, die auch in alten Andachtsbildern vor 1700 erhalten ist.



³² P. Adalbert Krause: Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Frauenberg a. d. Enns (= Kunst der Heimat). 3. erw. Aufl. Linz o. J. – G. Gugitz, Bd. 4, S. 129 ff.

14 „S. MARIA/Zu Neusiedl (am) See“

Größte Schwierigkeiten bereitete die Zuordnung dieses Gnadenbildes, da in Neusiedl am See kein derartiges Marienbild ausfindig gemacht werden konnte, und eines, das wallfahrtsbildend wurde, schon erst recht nicht. Dank einer Mitteilung des Burgenländischen Landesarchivs³³ führte die Spur zum bekannten Wallfahrtsort *Frauenkirchen*, östlich des Neusiedler Sees, das einst auch als „Neusiedl“ bezeichnet wurde. Weder das alte (eine „*Maria lactans*“) noch das neue Gnadenbild in Frauenkirchen³⁴ stimmte allerdings mit der Schlierbacher Darstellung überein, auf der die eigenartige Kopfbedeckung und die vielen Sterne am Kleid Mariens besonders auffallen. Aus der Andachtsbildersammlung des Österr. Museums für Volkskunde in Wien³⁵ konnte dann endlich der Beweis erbracht werden, daß das hier gezeigte Gnadenbild eindeutig jenes von Frauenkirchen ist.

Die Wallfahrt nach Frauenkirchen war laut einer Urkunde von 1335 bereits sehr beliebt, galt aber noch nicht der hier dargestellten frühgotischen Gnadenstatue, die erst 1680 durch eine Schenkung von Fürst Paul I. Eszterházy nach Frauenkirchen kam.



33 Laut frdl. Mitt. von OArchivrat Dr. Prickler, Eisenstadt.

34 P. Ludwig Raber: Wallfahrtsort Frauenkirchen. Frauenkirchen 1975.

35 Laut frdl. Mitt. von Rat Dr. Grieshofer, Wien.

15 „(S.) MARIA/zu Brindl bey den Capucinern“

Die Lokalisierung dieses Gnadenbildes war nach der Kartuschen-Inschrift besonders schwierig, da es bekanntlich viele Brunnen-Heiligtümer gibt, von denen wiederum mehrere von Kapuzinerpatres betreut werden bzw. wurden. So wie bei einigen anderen Fällen konnte auch hier aufgrund der Durchsicht mehrerer Andachtsbildersammlungen eine Zuordnung erfolgen: Das dargestellte Bild entspricht völlig dem „Miraculose(n) Gnadenbild Mariaebründl bey denen P.P. Capucinern Zwischen Crems und Stein“ (eher zu lesen als „Steyr“; siehe nachstehendes kleines Andachtsbild), das in der Sammlung Thoma, Bad Hall, gefunden wurde. Die genauere Lokalisierung gelang durch die wertvollen Angaben bei Gugitz,³⁶ wonach nur das Gnadenbild in der ehemaligen Kapuzinerkirche in *Und bei Krems* in Frage kam.

Die gotische Marienfigur stammt aus Prag. Für sie wurde 1638 bei einem Brunnen des 1612 gegründeten Kapuzinerklosters eine eigene Kapelle erbaut, die beim Neubau der gesamten Anlage 1659 in die Kirche miteinbezogen wurde. Nach der Aufhebung des Klosters (1793) gelangte die Statue 1801 auf den Marienaltar in der Krems Stadt-pfarrkirche.³⁷



36 G. Gugitz, Bd. 2, S. 73 f.

37 Harry Kühnel: Stadtpfarrkirche St. Veit/Krems (= Kleine Kunstdenkmäler, Nr. 839). München 1966, S. 10.



15

16 „S. MARIA/(. .) Tafferl (. .)“

Auch wenn Maria Taferl als Wallfahrtsort bereits ziemlich alt ist, so erfolgte der Durchbruch zu seiner auch heute noch anhaltenden Bedeutung erst mit der Anbringung einer neuen, kleinen Pietà am Stamm des alten Kultbaumes, einer Eiche, im Jahre 1642. 1660 wurde nach vielen Lichterscheinungen und Gebetserhörungen am „Taferlberg“ der Grundstein für die große und prächtige Wallfahrtskirche gelegt. Die Originalstatue am Hochaltar fiel 1755 einem Brand zum Opfer; die Kopie wurde mit den zu Pulver verriebenen Resten des verkohlten alten Kultgegenstandes bestrichen.³⁸ Am Schlierbacher Bild ist somit noch die alte Gnadenstatue zu sehen, desgleichen auch die alte Bekrönung des Kultobjektes.



38 G. Gugitz. Bd. 2. S. 115 ff. – *Pia Maria Plechl*: Wallfahrtsstätten in Niederösterreich. St. Pölten 1978. S. 49 ff.
– Josef Weichselbaum: Maria Taferl (= Kleine Kunstdörfer. Nr. 694). München 1959.

17 „S. MARIA/Zu Anger bei Enß“

Im Norden der Stadt Enns, im Bereich des ehemaligen „castrum Lauriacense“ – im Gegensatz zur Zivilstadt Lauriacum mit der St. Laurenz-Basilika – stand die Kirche Maria Anger, zurückgehend auf eine frühchristliche Kirche, etwa um 370 entstanden. Eine Wallfahrt nach Maria Anger wird urkundlich 1222 erwähnt, ist aber sicher älter. 1493 wurde die damalige gotische Kirche erweitert.³⁹

Als 1683 Kaiser Leopold I. vor der Türkengefahr nach Linz geflohen war, unternahm er eine Wallfahrt nach Maria Anger, schrieb er doch diesem Marienbild seine Rettung zu.⁴⁰ Vorübergehend erfolgte eine neuerliche Blüte dieser Wallfahrt, wie dies ja auch die Aufnahme dieses Gnadenbildes in den Schlierbacher Marienbilderzyklus beweist. Nach der Sperre der Kirche im Jahre 1785 wurde sie 1792 abgetragen. Das Gnadenbild, eine gotische Figur in Lebensgröße, kam schließlich in die Kirche des Seeschlosses Ort bei Gmunden.⁴¹



39 Eberhard Marckhgott: Das kirchliche Leben in Lorch-Enns von seinen Anfängen bis zum Jahre 1553. Theol. Diss. Univ. Salzburg 1952, S. 127 ff.

40 G. Gugitz, Bd. 5, S. 22.

41 Josef Schicker: Die Kirche Maria auf dem Anger außerhalb Enns. In: Jb. d. OÖ. Musealvereines. 87. Bd. (1937), S. 447 ff.

18 „S. MARIA/Zu Zeel in Steiermark“

Mariazell ist unbestritten der bedeutendste Wallfahrtsort Österreichs und einer der wichtigsten überhaupt. Diese Bedeutung kommt im Schlierbacher Zyklus dadurch zum Ausdruck, daß es mit Gojau und Ohlsdorf zu den drei größten Darstellungen zählt. Die barocke Gewandung und die beiden Kronen entsprechen jenen, wie sie in alten Andachtsbildern zu sehen sind.

Der Ursprung der „Magna Mater Austriae“ wird legendär in die Gründungszeit von Mariazell verlegt, als 1157 einige Mönche aus dem Benediktinerstift St. Lambrecht in das nördliche Aflenztal zogen: Ein Mönch namens Magnus führte eine selbst geschnitzte Marienfigur mit, für die er eine Kapelle und für sich eine kleine Zelle erbaute.⁴²

Der weitere Titel „Mater Gentium Slavorum“ hat seinen legendären Ursprung in der Traumvision Markgraf Heinrichs von Mähren, in der ihn der hl. Wenzel ermahnt haben soll, in die Steiermark zu pilgern. Die einst bedeutenden Wallfahrtszüge aus Ungarn brachten der Mariazeller Muttergottes noch einen weiteren Titel ein, nämlich „Magna Hungarorum Domina“, der in neuerer Zeit dadurch bestärkt wurde, daß in einer Seitenkapelle der Basilika 1975 Kardinal Mindszenty begraben wurde.



42 P. Othmar Wonisch: Mariazell (= Kunstführer. Gr. Ausgabe. Bd. 21). München 1957. – G. Gugitz, Bd. 4, S. 197 ff.

19 „S. MARIA/Zu Gojau in Böh(men)“

Gojau (Kájov), westlich von Krumau gelegen, zählte noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten Böhmens.⁴³ Der Kultgegenstand ist eine im 15. Jahrhundert geschnitzte Statue der Muttergottes mit Kind am Hochaltar der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Besonders auffallend ist das große ausladende Kopftuch, das auch heute noch die Kleidung der Statue zierte (besucht 1982); hier im Bild von Engeln an den Enden gehalten, nicht aber beim Original.

Im Jahre 1400 wurde Gojau dem Zisterzienserstift Goldenkron (Zlatá Koruna; 1263 gegründet) inkorporiert und bis zur Aufhebung des Stiftes (1785) von Zisterzienserpatries betreut. Seither versehen Weltpriester den Pfarr- und Wallfahrtsdienst.



43 A. Hoppe, a.a.O. S. 467 ff.

20 „S. MARIA/Zu Klattau in Böhmen“

Schon um die Jahrhundertwende war das Gnadenbild in der Dekanatskirche von Klattau, südlich von Pilsen, kaum mehr wallfahrtsmäßig verehrt worden.⁴⁴ Beim Klattauer Marienbild handelt es sich um eine Kopie eines alten italienischen Marienbildes, dessen Original sich nach Hoppe „im Orte Re im Kreise Navarra“ befindet, womit die Wallfahrtskirche „Madonna dei Miracoli“ in Rho, zwischen Mailand und Novara gelegen, gemeint sein dürfte. Als das Original im Jahre 1494 durch den Steinwurf eines Frevelers an der Stirn getroffen, zu bluten begann (vgl. Nr. 23), entstanden mehrere Filialionen. Dieses Blutwunder wiederholte sich 1685 an der Kopie in Klattau. In der Schlierbacher Darstellung ist diese stark blutende Stirnwunde besonders hervorgehoben.



44 A. Hoppe, a.a.O. S. 830.

21 „S. MARIA/zu S. Marcus i. Venedig“

Trotz intensiver Nachforschungen konnte über dieses Gnadenbild nichts in Erfahrung gebracht werden. Weder im Markusdom, wie aus der Kartuscheninschrift hervorgeht, noch in einer anderen Kirche Venedigs ist diese Mariendarstellung zu finden und es konnte auch nirgends Auskunft darüber gegeben werden.

Auch die ikonographische Besonderheit, daß Maria, das göttliche Kind am rechten Arm tragend, ihre beiden Hände ineinander gelegt hat, half nicht weiter, da dieser Gestus bei kaum einem der bekannteren Marienbilder vorkommt, und wenn, dann stimmen die übrigen Details nicht. Dies betrifft auch die Gnadenbilder „Maria Schnee“ in Rom (vgl. Nr. 25) und „Mutter der erhabenen Liebe“ in der Wiener Annakirche, bei denen sie die Hände übereinander legt.



22 („S. MARIA/... in Brünn“)

Anlässlich der Aufnahme im Jahre 1974 war die Kartusche mit der Inschrift unter dieser Darstellung bereits zum Teil herabgeschlagen. Mit Bleistift wurde einige Jahre später „Kapuzinerkirche Brünn“ vermerkt, eine Angabe, die in einem Gespräch mit Hofrat Dr. P. Edmund Spreitz bestätigt wurde. In Brünn bestand jedoch 1322 – 1782 auch ein Zisterzienserstift, genannt „Mariasaal“⁴⁵ („Aula Sanctae Mariae“, vgl. den Beinamen von Schlierbach, siehe oben), was auf eine Querverbindung hinweisen würde.



⁴⁵ H. Rokyta. a.a.O. S. 228.

23 „S. MARIA/Zu Neukirchen in Baiern“

Die Wallfahrt nach Neukirchen beim Hl. Blut im Bayerischen Wald war einst viel bedeutender als heute, davon zeugen auch einige Filiationen bis weit in den Alpenbereich hinein. Die Gnadenstatue wurde der Überlieferung nach in den Hussitenkriegen um 1450 zunächst in einen Brunnen geworfen und, nachdem sie auf unerklärliche Weise mehrmals wieder emporgestiegen war, von einem Soldaten mit einem Säbel durch die Krone aufs Haupt geschlagen. Daraufhin fing die Figur sofort zu bluten an.⁴⁶ Dieses Blutwunder ist auch am Schlierbacher Bild realistisch dargestellt (vgl. Nr. 20).



46 Rudolf Kriss: Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten. Baden bei Wien 1930. S. 271. – H. Bleibrunner. a.a.O. S. 161.

24 „S. MARIA in Moskaw“

Der Ursprung dieses Ikonentypus ist in der alten Nowgoroder Schule zu finden. Es handelt sich um eine sog. „Platytera“, auch „Gottesmutter mit dem Zeichen“ (nach Jes. 7, 14 – 16) genannt: Zwischen den Armen Mariens in Orantenstellung ein kreisrunder Clipeus, darauf der „vorgeburtliche Emmanuel“ (vgl. Nr. 10). Diese im russischen Bereich sehr beliebte Ikone – eine berühmte Darstellung befindet sich in der Tretjakow-Galerie in Moskau – fand im Westen kaum Verbreitung.⁴⁷ Umso wertvoller ist der Schlierbacher Beleg.



⁴⁷ Gregor Martin Lechner OSB: Zur Ikonographie der „Gottesmutter des Zeichens“. In: Kunst der Ostkirche. Katalog zur Ausstellung des Landes Niederösterreich im Stift Herzogenburg 1977. S. 77 ff. Abb. 76.

25 „S. MARIA/Maior in Rom“

In der bedeutendsten Marienkirche Roms, in der Basilika Santa Maria Maggiore, befindet sich in der Capella Paolina (auch „Borghese“ genannt, da sie Papst Paul V. 1605 – 11 prächtig für das Gnadenbild ausgestalten ließ) eine byzantinische Ikone, die, der Überlieferung nach, vom hl. Lukas gemalt worden sein soll. Es handelt sich dabei um den auch bei uns, vor allem im Alpenbereich weit verbreiteten Bildtitel „*Maria Schnee*“⁴⁸ welche Bezeichnung auf die Gründungslegende der Kirche S. Maria Maggiore in Rom zurückgeht.⁴⁹ Dabei wurden aber manchmal auch andere Marienbildtypen mit diesem Titel versehen. Ikonographisch ist das Bild eine sog. „*Hodegetria*“. Die auffallendsten Merkmale, das Kind hält ein Buch in seiner Linken und der Stern am Kleid der Muttergottes (vgl. auch „*Maria mit dem geneigten Haupt*“), sind auch in der Schlierbacher Darstellung deutlich wiedergegeben.



48 H. Aurenhammer, a.a.O., S. 91 f.

49 Giuseppe Bovini: *roma, basilica di s. maria maggiore* (= *tesori d'arte cristiana*, vol. I, n. 2). Bologna 1966.

26 „S. MARIA/Zu Granada in Spanien“

In der Kathedrale von Granada befindet sich in der Capilla de Nuestra Senora de la Antigua ein hochverehrtes Marienbild aus dem 15. Jahrhundert, das dem hier dargestellten durchaus entspricht. Wie bereits bei einigen anderen Beispielen erwähnt, nicht so sehr in der Darstellung der Gesichter, als vielmehr hier in der Haltung des Kindes und in der eigenartigen Ausformung der Krone Mariens. Der Bildtypus stimmt übrigens weitgehend überein mit dem bei uns jetzt viel bekannteren Gnadenbild von *Montserrat*, jenem großartigen Wallfahrtsort, verbunden mit einem großen Benediktinerkloster, in den katalanischen Bergen im Nordosten Spaniens.⁵⁰

Bei uns wurde allerdings die Gnadenstatue in der Kirche Nuestra Senora de las Angustias in Granada, eine Pieta mit einer Filiation wallfahrtsbildend (Kopie in der Pfarrkirche von Brunn am Gebirge).⁵¹



50 Vgl. K. Kolb, a.a.O. S. 36 ff.

51 H. Aurenhammer, a.a.O. S. 164.

27 „S. Simon Stock“

Auf diesem Bild wird die Erscheinung der Muttergottes und die Überreichung des „*Skapuliers*“ (ein Teil vieler Ordenstrachten und, in verkleinerter Form, eine Art Heilszeichen) im Jahre 1251(?) an Simon Stock,⁵² den damaligen Ordensgeneral der Karmeliten (gest. 1265), dargestellt.



⁵² Otto Wimmer — Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen. 4. Aufl. Innsbruck 1982. S. 753.

28 „S. MARIA/M. Hilfberg zu Passau“

Die Bildunterschrift stimmt nicht mit dem dargestellten Gnadenbild überein; das richtige Bild mit der richtigen, ähnlich lautenden Inschrift wurde schon an anderer Stelle (vgl. Nr. 2) beschrieben. Es handelt sich hier, wie nach mühevolem Recherchieren eruiert werden konnte, zwar auch um ein Passauer Gnadenbild, allerdings um jenes von „*Maria Schutz*“ in der ehemaligen Benediktinerinnen-Stiftskirche von *Niedernburg* in Passau, wohin es 1567 an der Donau angeschwemmt worden war. Nach einem Brand im Jahre 1680 wurde eine Kopie davon angefertigt, die ebenfalls, und zwar bis 1806, dem Jahr der Aufhebung des Stiftes, in Niedernburg verehrt wurde.⁵³ 1818 kam diese Figur in die Pfarrkirche von Hals bei Passau. 1945 wurde auch sie beim Brand der Kirche ein Opfer der Flammen, mit Ausnahme des Jesukindes, das von einem ungarischen Oberst gerettet werden konnte. Dieses befindet sich nun wiederum im Besitz des Klosters Niedernburg.⁵⁴



53 R. Kriss. a.a.O. S. 231.

54 Vgl. Jahresbericht 1981/82 des Gisela-Gymnasiums und der Gisela-Realschule Passau-Niedernburg. S.82.

29 „S. MARIA/Zu Rom in d. S. Alexikirche“

Zu den eher unbekannteren Kirchen Roms zählt San Alessio am Fuße des Monte Aventino. Anlässlich eines Besuches dieser Kirche im Jahre 1981 konnte nichts über das hier dargestellte Gnadenbild in Erfahrung gebracht werden. Die Kirche selbst wurde 1750 und wiederum Ende des vorigen Jahrhunderts stark umgestaltet.

Als auffallendes Attribut hält Maria in ihrer Rechten eine Rose, womit das Bild ikonographisch dem Typus „Maria, Mutter der schönen Liebe“ in der Wiener Mechitaristenkirche⁵⁵ ähnelt; Blickrichtung von Mutter und Kind sind allerdings seitenverkehrt und Jesus greift nicht nach der Rose, sondern segnet. Dieser Typus entspräche eher dem Gnadenbild von S. Maria del Popolo in Rom (!), das in einigen Filiationen auch in Österreich vorkommt.



55 H. Aurenhammer, a.a.O. S. 95 f. 107.



30 „S. MARIA/bei S. Ulrich in Augsburg“

Die Darstellung entspricht der Mittelfigur des Schnitzaltares von 1571⁵⁶ in der Marienkapelle der ehemaligen Stiftskirche St. Ulrich und St. Afra in Augsburg. Eine Reihe von erhaltenen Votivbildern aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erinnert noch an die einstige Wallfahrt zu diesem Gnadenbild. Seit der Säkularisation sind nur mehr die Gräber der hll. Ulrich und Afra Wallfahrtsziel.⁵⁷

Der Bildtypus ist in Bayern ziemlich verbreitet und wurde an einigen Orten auch wallfahrtsbildend, so z.B. in der Wallfahrtskirche von Laaberberg bei Rohr, in der Kirche des ehemaligen Augustinerinnen-Klosters von Niederviehbach bei Dingolfing, in Traunwalchen u. a.⁵⁸

*Alle Aufnahmen von Elfriede Mejchar, Bundesdenkmalamt, Wien.
Zeichnung: Günther Kleinhanns*

56 Norbert Lieb: St. Ulrich/Augsburg (= Kleine Kunstdführer. Nr. 183). 2. Aufl. München 1955. S.7.

57 Frdl. Mitteilung von Bezirksheimatpfleger Dr. Hans Frei, Augsburg.

58 H. Bleibrunner. a.a.O. S. 29, 46, 69.